



Bliesenrade

Auch an diesem Morgen hatte er sich bemüht, pünktlich acht Uhr in der Küche seiner Vermieterin zum Frühstück zu erscheinen. Der Tisch war mit knusprigen Semmeln, Marmelade, Butter, Käse und Wurst gedeckt. Frisch gebrühter Kaffee verströmte seinen angenehmen Duft, und Frau K. hatte auch heut wieder einen kleinen Blumenstrauß aus dem eigenen Garten hinzugestellt. W. freute sich immer wieder über solche Zeichen liebevoller Aufmerksamkeit. Vor dem Küchenfenster prunkte der Garten mit hochsommerlichem Reichtum. Bevor W. sich zu Tisch setzte, schaltete er wie an den Vortagen den kleinen Radioapparat auf der Anrichte aus. Schon seit einiger Zeit war er nicht mehr wirklich am Gleichmaß des Programms interessiert. Frau K. gegenüber wollte er sich aber nicht in Erklärungen verlieren, denn auch das Anschalten des morgendlichen Rundfunkprogramms gehörte zu ihrem Verständnis von Gastfreundschaft.

Dieser Sommer am Bodden hatte etwas ganz Besonderes, das spürte er schon seit einigen Tagen. Ein paar Jahre in Folge verbrachte er hier schon regelmäßig einige Tage in einer Mischung von angenehmer Arbeit und Erholung. Die Konzerte der Band waren gut besucht, und die dazwischen liegenden freien Tage konnten die Musiker nach eigenem Ermessen nutzen.

Mit seinem Auto hatte er in den vergangenen Jahren schon alle umliegenden Orte und Sehenswürdigkeiten erkundet. Zu Fuß waren seine Ausflüge wiederum auf die nähere Umgebung des kleinen Fischerdorfs beschränkt. Deshalb hatte W. heuer sein kleines Klappfahrrad mitgebracht. Damit konnte er sich in angemessener Geschwindigkeit durch die paradiesische Sommerlandschaft bewegen. Auch an diesem Morgen machte er sich wieder auf Entdeckungsfahrt. Im Gegensatz zur letzten Ausfahrt, die er mit Hilfe der Landkarte genau geplant hatte, fuhr er heut einfach los.

Nachdem er eine Weile der Hauptstraße des Ortes gefolgt war, bog W. in einen kleinen Seitenweg rechterhand ein. Diese Abbiegung war ihm bisher noch gar nicht aufgefallen. „Die Landkarte ist nicht die Landschaft“ ging es ihm durch den Kopf. Vor Jahren hatte er das mal irgendwo gelesen. Mit erwachter Neugier folgte er dem von üppigem Grün gesäumten Weg, der sich ostwärts durch Wiesen und Weiden schlängelte. Nun hatte er den Waldrand erreicht, und die umstehenden Bäume schlossen sich über dem Radwanderer wie das Dach einer Kathedrale. An einer Weggabelung bog er wiederum rechts ab. Nun musste er vielen Regenpfützen ausweichen, die das Gewitter der vergangenen Nacht hinterlassen hatte. Die Strecke führte durch eine kleine Ansiedlung. Danach öffnete sich der Blick wieder dem Grün der Weiden, die von vereinzelt Rindern bevölkert waren.

Er fuhr an einigen von alten Bäumen umstandenen Gebäuden vorüber. Die Grundstücke ringsum schienen verwildert. Offenbar ein ehemaliges Ferienlager, für das sich niemand mehr interessierte.

Ruinen übten auf W. schon immer eine seltsame Anziehungskraft aus. Er stellte sein Fahrzeug an einem dicken Stamm ab und begann, das Areal zu Fuß zu erforschen. Frisches Grün hatte an vielen Stellen die betonierte Wege durchbrochen, und auch im Inneren der ausgeplünderten Häuser konnte man durch zerschlagene Fensterscheiben erkennen, dass sich die Natur hier ihren Platz zurückeroberte. Ein fauliger Duft wehte aus feuchtem Mauerwerk, und in den Wipfeln der Kiefern tönten die Stimmen einer durch den Besucher aufgeschreckten Vogelschar. In offensichtlicher Unwirtlichkeit barg dieser Ort die Erinnerung an frohe Kindheitserlebnisse. Am Rand des von hohem Gras überwucherten zentralen Platzes rosteten ein Klettergerüst und ein kleines Karussell um die Wette.

W. hatte genug gesehen. Wieder einmal stellte er sich die Frage, was ihn an einem so schönen Sommertag dazu brachte, genussvoll durch diese Kulisse der Vergänglichkeit zu wandeln. Er verschob diese Frage, wie so oft. Wandeln als Wandlung zu begreifen hatte er geübt. Hatte er es auch schon begriffen? Vom Rand des Ruinengeländes hatte er schon das Ufer gesehen. In Gedanken versunken setzte er sich wieder in den Sattel.

Der sandige Feldweg ließ das Fahren zur Anstrengung werden und zwang ihn zum Absteigen. Er schob sein Rad bis zu einem nahen Weidezaun und ließ es dort stehen. Einige Schritte ostwärts das schilfbewachsene Boddenufer. Auf dem Wasser verteilt ein weiß-bräunlicher Schaum. Sanfte Wellen bewegten die Oberfläche. Der Weg am Ufer war von einer Reihe Eichenstämme markiert, deren Kronen durch den Gewittersturm der vergangenen Nacht in Mitleidenschaft gezogen worden waren. W. verspürte eine wohlthuende Müdigkeit. Unter dem Schutz des letzten Baumes der verwilderten Allee ließ er sich nieder. Es schien, als habe dieser Platz ihn erwartet. Seinen Rücken an den bemoosten Baumstamm gelehnt, streckte er die Beine von sich und schloss die Augen.

In den Geräuschen seiner Umgebung war Stille. Alle Klänge gruppierten sich um Nichts. Alle Empfindungen kamen zur Ruhe. Genussvoll schaute sein Inneres vom Ufer auf den Fluss der Zeit. Er wusste schon längst nicht mehr, wie lang er so verharrte, da veranlasste ihn ein leises Knistern dazu, seine Lider zu heben. In einiger Entfernung bemerkte er jetzt eine junge Frau, die sich auf der Wiese am Wasser niedergelassen hatte. Zwei Augen schauten ruhig zu ihm herüber, dann wandte sich ihr Kopf wieder zum Bodden. W. blickte noch eine Weile in Richtung der Besucherin, dann gab er sich wieder dem Gefühl der Geborgenheit hin. Wieder erstarb für ihn die Zeit, und in der Sinfonie des Sommertags sang die Stille ihr machtvolles Lied.

Als er erwachte, war der Platz der Besucherin leer. Vereinzelt säumten den Horizont der weiten Wasserfläche, und die leichte Brise trug ein Gemisch der mannigfaltigsten Düfte ans Ufer. Staunend blickte W. um sich. Er war: allein. Alles in einem.

Copyright © H. W. Dix 2006